

## Grußwort vom Stadtdekan zu Eltz

Multiperspektivität in der Zeitenwende – wie weiter in der kirchlichen Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Rassismus?

„Multiperspektivität in der Zeitenwende“ – das sind zwei große Worte. Vielleicht kommt man ja schon dadurch einen Schritt weiter, dass man sie nicht einfach stehen lässt, sondern sie übersetzt und auf das hin befragt, was sie bedeuten. „Multiperspektivität“ als didaktisches Konzept der Geschichtswissenschaft schlägt vor, dass ein geschichtliches Ereignis erst dann richtig beschrieben ist, wenn der Beschreibung die Erfahrungen mindestens zweier möglichst unterschiedlich und möglichst direkt betroffene Personen zu Grunde liegen. Das folgt der Erkenntnis, dass das Selbe – das Ereignis – nicht für alle das Gleiche ist, sondern sich je nach Situation, Seite und Standpunkt sehr unterschiedlich ausnehmen kann, bis hin zum krassen Gegenteil. In unserem thematischen Zusammenhang von antisemitischer und rassistischer Gewalt ist das besonders wichtig, weil die Opfer von Gewalt oft verstummen und an der öffentlichen Bewertung des Gewaltaktes gehindert werden, entweder mit den Machtmitteln der Täter oder durch die Gleichgültigkeit der Gesellschaft, und jedenfalls schwerlich von sich aus dazu beitragen. Ihren Beitrag muss man dezidiert haben wollen und sich dann die Mühe machen, ihn einzuwerben und einzubringen.

„Multiperspektivität“ ist an sich ein Naturereignis; kaum je wird etwas nur von einem gesehen. Die gerechte Abbildung von Multiperspektivität ist hingegen eine Kulturleistung ersten Ranges. Sie kann, glaube ich, nur von denen erbracht werden, die auf eine reflektierten Weise unparteiisch sind, die Wahrheit für erkennbar halten und die der Gerechtigkeit und dem Frieden für alle verpflichtet sind. Das sind bei Gewaltakten in einem Rechtsstaat vor allem die staatliche Rechtsordnung und ihre Gewährsleute – sie müssen ohne Ansehen der Person die Äußerung von Antisemitismus und Rassismus als unrechte Gewalt verstehen und verbieten und deren Ausübung ahnden. Ich habe jetzt unser Thema – Antisemitismus und Rassismus – einfach eingefügt und sie ohne weiteren Nachweis als strafrechtlich relevante unrechte Gewalt definiert. Dafür werde ich in diesem Auditorium Zustimmung finden, vielleicht so selbstverständlich, dass Ihnen der Sprung gar nicht aufgefallen ist. Andernorts ist das nicht so; da wird bestritten, dass etwas „Antisemitismus“ sei oder, weitergehend, das Antisemitismus „etwas“ sei. Dasselbe gilt vermehrt für Rassismus mit seinem entgrenzten Begriffsfeld.

Diese Bestreitung ist wirksam und hat Folgen. Mit ihr machen sich Rechtsextremisten, die nicht alle blöd sind, eine fundamentale Verunsicherung im öffentlichen Diskurs zunutze, die ich viel eher als eine Zeitenwende empfinde, denn am 24. Februar das jähe Erwachen deutscher Regierungsparteien aus ihren Träumen von einem Deutschland zwischen West und Ost. Die Erkenntnis, dass man nicht mit Leuten Händchen halten kann, die für ihre imperialistischen Wahnvorstellungen vor nichts zurückschrecken, auch nicht vor Völkermord, diese Erkenntnis ist, mit Verlaub, wirklich nicht epochal. Ebenso wenig sind das scheiternde Scheckbuchpolitik und die ethischen Problemen von Waffenlieferungen in Kriegsgebiete. Das ist alles einfach Wirklichkeit.

Ihrer einfachen Erkenntnis, der Erkenntnis ihrer Einfachheit, stehen heute Hindernisse im Wege, die ausgerechnet jene aufgerichtet haben, die sich ebenfalls Gerechtigkeit auf die Fahnen geschrieben haben. Sie wirken mit der Grundannahme der konstruktivistischen Philosophie, dass alle Diskurse Macht-Diskurse sind, darauf hin, dass man die Strategien der Machthaber, die ihre wahren Interessen verbergen wollen, durchschauen und ihre Begriffsherrschaft in Recht und Wissenschaft dekonstruieren muss. Da ist natürlich etwas dran, aber man muss aufpassen, dass hier nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Das passiert vor allem dann schnell, wenn die philosophischen Prämissen vergrößert und vulgarisiert werden. Dass Wahrheit erkannt werden kann, dass sie mit Sprache gelichtet, ans Licht gebracht werden kann, und dass man für die erkannte Wahrheit einstehen und sie tun muss, am besten in Liebe, dafür könnte unsere irritierte Gesellschaft die ihrerseits irritierten christlichen Kirchen brauchen, weil Christen ein Zutrauen zur Wahrheit haben,

die für sie Jesus Christus ist, und sich deshalb dem müden Zynismus der Machthaber nicht verschreiben wollen. „Was ist schon Wahrheit?“ Die Frage des Pilatus ist keine christliche Frage.

Wenn ich die beiden Überlegungen zusammenführe, sehe ich zum Schluss folgendes Bild: Multiperspektivität hat ein erkenntnistheoretisches Anliegen – vier Augen sehen mehr als zwei! – und ein ethisches Anliegen: die Sichtweise der von Unrecht Betroffenen darf nicht ausgeblendet, ihre Stimme nicht mundtot gemacht werden. Multiperspektivität kann nicht bedeuten, dass jeder von allem nur seine eigene Wahrheit haben kann und sie nach Kräften durchsetzen und herrschend machen muss. Vielmehr ist daran festzuhalten, dass wir als soziale, zum Frieden und zur Freude aneinander geschaffene Wesen zum gemeinsamen Bestehen der Wirklichkeit und zur gemeinsamen Erkenntnis der Wahrheit im Stande sind. Aus dieser Erkenntnis können wir intersubjektive Verbindlichkeiten herstellen, auf die wir uns in Freiheit verpflichten. Das geht vom Geschwisterstreit in der Familie bis zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte im Weltmaßstab. Nur unter dieser Voraussetzung bleiben „Antisemitismus“ und „Rassismus“ sinnvolle, trennscharfe, rechtsrelevante Begriffe, und das von ihnen begriffene Unrecht kann bekämpft werden. Dazu können die Kirchen einen wertvollen Beitrag leisten; die Katholische Kirche in Frankfurt möchte da gerne ihr Scherflein beisteuern.

IHS